

der 'Gleichheit' (ebd.). Vf. kommentiert LG Nr. 32, wo die wahre Gleichheit in der gemeinsamen Würde waltet. Es wird vom Konzil eine Würde festgestellt, »die im konkreten Dienst in der Kirche nicht als Gleichheit des Dienstes einforderbar ist« (110). Das Konzil hält fest: »Verschiedenheit des Dienstes, aber Einheit der Sendung« (110f.). Sehr wesentlich ist die Menschenwürde, die normiert sein muß an der Wirklichkeit Gottes (107f.). Der Christ kann die Würde des Menschen nicht in einem paktierten Konsens anerkennen. Menschliche Würde liegt in der transzendenten Wirklichkeit Gottes, der sich der Mensch verdankt als Kreatur. Die derzeitige Diskussion: Priester – Laie, scheint sich nach dem Vf. auf die Austauschbarkeit beider Stände zu reduzieren. Auch die Kirche, als »Mysterium« (Bischofssynode 1985) verstanden, widersetzt sich einer Sicht der Kirche in gemachten und machbaren »Strukturen« und beansprucht für sich selbst die »Vernehmbarkeit«, welche letztlich die Vernehmbarkeit der Wirklichkeit Gottes ist. Der Vf. weist auf das Geheimnis der verschiedenen Gnadengaben hin (127f.), auf das Besondere der Berufung im Ganzen des geheimnisvollen Leibes Christi.

Die Kirche ist mit ihren Ordnungen nicht Fixierung einer zufällig verlaufenden Geschichte, Christus selbst ist die Form darin, die Form bestimmender Art. Deswegen kann man das Verhältnis von Priestern und Laien nicht als ein bloß geschichtliches, gemachtes Resultat interpretieren. Was in der Kirche wesentlich geschieht, »trägt in sich die 'Vernehmbarkeit' und 'Verstehbarkeit' einer durch Christus selbst personal verfaßten Kirche« (140), und zwischen den Personen ist nicht bestimmend die soziale Vergleichbarkeit, sondern die Liebe, gegen die emanzipatorisches Denken verstößt. Dieses beruft sich auf das Gehabe der modernen Gesellschaft und auf einen Wirklichkeitsbegriff, »der nichts 'vernimmt', aber alles 'macht' und für machbar erklärt« (143). Dagegen beruft sich die »hierarchische« Denkweise auf Christus und macht eine Wirklichkeit offenkundig, die einer bloßen Immanenz der Geschichte und des Menschseins widerspricht (143).

J. L. Gutiérrez (Diakonat und Vollmacht. Vom Dienst der Hierarchie) eruiert aus den Texten des letzten Konzils die Vollmacht des in persona Christi handelnden Priesters, wobei das Amtspriestertum und das gemeinsame Priestertum »ad invicem ordinantur«. Die Diakonie des Priesters ist in den Konzilstexten als einer der Schlüsselbegriffe zu betrachten. Was an priesterlichen Diensten in der Ortskirche postuliert ist, steht in Relation zur weltweiten Sendung der Kirche überhaupt, und der Priester wirkt in der *Communio*

mit seinen Mitbrüdern, seinem Bischof und anderen Bischöfen wie auch mit dem Papst in der Weltkirche mit. In einem zweiten Schritt wird über Dienst und Leben des Priesters gesprochen. Die Vereinigung mit Christus in der Erfüllung des Vaterwillens garantiert die Einheit des priesterlichen Lebens, wobei der Vf. in Details diesen Sachverhalt exemplifiziert.

Die Referate stehen auf hohem Niveau. Sie geben in keiner Weise eine schnittige Definition des Laien, umschreiben aber seine Aufgabenstellung in der Welt umfassend und deutlich, so daß seine Identität festgemacht werden kann. *Mutatis mutandis* gilt Gleiches für den Priester. Zum anderen wird in der Schrift auch das Konzil mit einschlägigen Texten eingeübt und das Verhältnis beider Stände so gezeichnet, daß Animositäten aufhebbar sind und im friedlichen Miteinander und Zueinander die Sache Gottes und der Kirche befruchtet wird.

Joseph Auda, Bochum

*Stuhlhofer, Franz, Symbol oder Realität? – Taufe und Abendmahl = Telos-Taschenbuch Nr. 543. Vorwort von Lutz E. v. Padberg, Schwengeler-Verlag, CH-Bernbeck 1988, 110 S.*

Wenn sich ein evangelischer Theologe mit der Lehre über die Sakramente beschäftigt, sollte man im katholischen Bereich aufhorchen. Hinter dem Untertitel »Taufe und Abendmahl« verbergen sich sogar drei Sakramente: Taufe, Vergabung der Schuld und Abendmahl.

Unter diesen Punkten behandelt Stuhlhofer systematisch die biblischen Grundlagen, die frühchristliche Lehre und die katholisch-dogmatische Lehre bis Paul VI. Schnell wird dem Leser die Arbeitshypothese Stuhlhofers klar: Die geschichtliche Entfaltung der Lehre über die Sakramente ist eine Geschichte des Abfalls vom Evangelium. Während Stuhlhofer glaubt, mit alleiniger Sicht auf die Bibel zu einer eindeutigen Interpretation der Schrift gelangen zu können, seien bereits im 2. Jahrhundert Falschinterpretationen der Bibel üblich gewesen – in späterer Zeit gehörten diese irrigen Ansichten sogar zum dogmatisch verbindlichen Bestand der katholischen Lehre.

Für Stuhlhofer stellt sich immer die Frage: Deuten wir eine Aussage der Schrift als real oder symbolisch? Zur Lösung dieses Problems führt er eine Reihe hermeneutischer Regeln ein. Logisch

zwingend sind diese Regeln jedoch keineswegs. Ein Beispiel: »Eine einzelne Bibelstelle darf nicht unbesehen als Grundlage für eine Lehre genommen werden, eine Mehrzahl dagegen schon eher.« (S. 19) Er verschärft diese Aussage noch:

»Wir dürfen keine wichtige Lehre bloß auf einen einzigen Vers aufbauen.« (S. 23) Damit würde zum Beispiel die Dreifaltigkeitslehre ernsthaft in Frage gestellt werden, denn Mt 28,19 ist tatsächlich die einzige Bibelstelle, die Vater, Sohn und Heiligen Geist in eine Reihe stellt. Darüber hinaus sind bereits die Begriffe Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit unbiblich. Bis jetzt konnte man immer noch davon ausgehen, daß das Bekenntnis an den dreifaltigen Gott zu den verbindend christlichen Lehren zählt.

1. Die Taufe ist nach Stuhlhofer nicht real, sondern symbolisch zu deuten (S. 29). Die Wassertaufe sei nicht als Ursache für die Wiedergeburt anzusehen (S. 28). Erst in späterer Zeit hätte man angenommen, die Wassertaufe schenke Wiedergeburt und Sündenvergebung (S. 31). Stuhlhofer folgert, die Taufe sei Symbol für einen inneren Vorgang: die Annahme des Glaubens. Daher dürften nur die getauft werden, bei denen sich dieser innere Vorgang vollzogen habe (S. 33). Die Säuglingstaufe sei nicht notwendig (S. 33), ja die Taufe an sich sei nicht heilsnotwendig (S. 45; vgl. Joh 3,5). Stuhlhofer bleibt aber die Erklärung schuldig, warum Jesus in Mt 28,19 den Taufauftrag gibt. Gingen wir bisher von der Gültigkeit der Taufe in den protestantischen Gemeinden aus, muß diese nun ernsthaft in Zweifel gezogen werden, wenn der Taufspender nicht mehr das tun will, was die Kirche tut, wenn sie die Taufe spendet. Die Kirche hat aber nie bezweifelt, daß sie die eine Taufe zur Vergebung der Sünden bekennt (Nizäno-Konstantinopolitanum). Ein solches Verständnis schließt eine bloß symbolische Deutung der Taufe jedoch aus.

2. Vergebung der Schuld erfolgt durch den »Glauben an Jesus«, den Stuhlhofer fiduzial deutet als »sich Jesus anvertrauen, sich auf ihn verlassen, ihn an die erste Stelle seines Lebens setzen, ihn wichtiger nehmen als alles andere...« (S. 52f.). Da Jesus für die Sünden der Vergangenheit und der Zukunft gestorben ist, beziehe sich die »Annahme der Sündenvergebung seitens eines Menschen nicht bloß auf die Sünden seiner Vergangenheit, sondern auch auf die seiner Zukunft.« (S. 54) Gott vergebe die Schuld darüber hinaus ohne die Hilfsfunktion anderer Menschen (S. 57). Die Vergebung bedürfe (auch nach der

Taufe) weder dem Tun von Werken (Martyrium, Sündenbekenntnis) noch des Erleidens einer Reinigung (Fegfeuer) (S. 58).

Die von Stuhlhofer nicht gezogenen Folgerungen dieser Überlegungen sind geradezu liberalistisch: Der Mensch kann sein Heil nicht verwirken; er muß nur glauben, um gerettet zu werden. Die einmal gewonnene Rechtfertigung kann auch durch spätere Sünden nicht verlorengehen.

3. Im dritten Kapitel hebt Stuhlhofer die gesamte Eucharistielehre aus den Angeln. Die Worte »das ist mein Leib – das ist mein Blut« seien symbolisch zu deuten. Stuhlhofers Ausführungen gipfeln in einem längst als überwunden geglaubten Monophysitismus, wenn er über die Bedeutung der Menschheit Jesu sagt: »Niemand soll sich an den Leib Jesu anklammern, als ob dieser für uns eine bleibende Bedeutung hätte.« (S. 70) Katholische Auffassungen bleiben für ihn im Bereich des Irrealen: Vorstellung vom Verspeisen eines Gottes (S. 76). Stuhlhofer spricht bei der Eucharistie nur noch davon, »daß der Gegenstand in den Mittelpunkt rückt« (S. 77), daß die Gegenstände verehrt werden (ebd.). Die Lehre von der unblutigen Vergegenwärtigung des blutigen (!) Kreuzesopfers ist ihm offensichtlich unbekannt, wenn er fragt: »Wurde also Christus auf Calvaria unblutig geopfert?« (S. 82) Er versteht auch nicht das Verhältnis zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer, wenn er fragt, ob nicht das verwandelte »Brot an Jesu Stelle gekreuzigt [hätte] werden können?« (S. 83)

In einem Punkt müssen wir Stuhlhofer zustimmen: Von einer Interkommunion-Praxis der christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sind wir weit entfernt. Nach Stuhlhofer »wäre es nicht aufrichtig, einerseits eine andere Auffassung über die Eucharistie zu haben, aber andererseits durch seine Teilnahme den Eindruck zu erwecken, als würde man die katholische Eucharistielehre bejahen.« (S. 84)

Stellt dieses Buch eine repräsentative Äußerung aus dem protestantischen Bereich dar, so müssen wir ernstlich um einen Fortschritt der Ökumene bangen. Stuhlhofer stellt fundamentale christliche Glaubenswahrheiten in Frage.

Positiv läßt sich aus dem Werk Stuhlhofers indirekt folgendes Ergebnis ziehen: Sein Buch beweist aufs neue die Relativität der Schriftauslegung. Für den Katholiken ergibt sich daraus die zwingende Notwendigkeit, daß die heilige Schrift innerhalb der Tradition betrachtet werden muß und der authentischen Auslegung durch das Lehramt bedarf (Vgl. Dei Verbum Art. 12).

*Peter Christoph Düren, Rettenbergen*